

Toleranz und Zeitgeschichte*

Am 20. Oktober 1999, noch unter dem Eindruck des Plakatgelbs in den Wiener Straßen, noch unter dem Eindruck der patriotischen Solidarisierungen und Imagetouren, der Ausflüchte und Abwiegungen, schrieb ich auf:

„Was jetzt noch fehlt, ist ein Haus der Toleranz. Bauen wir ihr ein Haus, wo wir sie besuchen können, die alte Oma. Groß soll es sein und hell; wir wollen ja lange dort verweilen, ausruhen von der bösen Gegenwart. Vor Kaffee und nach Kuchen wollen wir uns erschüttern lassen von Bildern abgemagerter KZler, Gaskammern und allem, was sonst noch bewegen und betroffen machen könnte, um dann, innerlich geläutert, auf die Straßen Wiens hinauszutreten. Aufatmen.“

Jetzt lieben wir sie wieder, die vorher doch unheimlich gewordene Stadt. Jetzt lieben wir sie wieder, unsere Stadt, wo keiner mordet, nicht einmal die Straßengekehrer verhöhnt und auf die Knie gezwungen werden. Jetzt stören uns die Plakate nicht mehr. Ist doch alles halb so schlimm.

Ja, bauen wir uns ein Haus der Toleranz. Nach Waldheim gab's ein Jüdisches Museum, klein und provinziell,

doch die Torten sind gut und den Touristen gefällt's.

Nun, bei Haider und den Seinen, muß schon was Größeres her – ein ganz großes Haus, das zufällig niemand als Büroraum begehrt. Die Lage, sie ist wichtig. Denn man muß sich zu diesem Asyl durchschlagen, an Plakatgelb vorbei, vielleicht bald wirklich schlagen. Aber so schlimm wie auf den Photos, die uns dort empfangen, wird's nicht werden. Keine Panik.

Das ist neu, das ist noch keinem eingefallen. Das ist wienerisch. Ein Holocaust-Museum zur Verharmlosung der gegenwärtigen Gemeinheit, Rohheit und Menschenverachtung. Endlich hat der Holocaust auch bei uns hier einen praktischen Nutzwert, der eine Ausstellung lohnt.

Ein Haus der Toleranz. *Une maison de la tolerance*. Das ist ein Puff. Ein geduldetes Haus eben. Das haben inzwischen auch schon diejenigen bemerkt, die sich dieses Projekt ausdachten. Das ist peinlich und schade, würde der Name „Haus der Toleranz“ doch gut zu den von allen vier Parteien eingebrachten Toleranzanträgen, ja aller vier, daran kann man schon die im Parlament waltende Toleranz erkennen, passen. Brauchen wir bei einem solchen Parlament überhaupt noch eine *maison*?

Kann es sein, daß keiner weiß, daß die Begriffe Toleranz und Intoleranz Verhältnisse zwischen Ungleichrangigen bezeich-

* Rede anlässlich der Enquete ‚Jenseits der Häuser. Sinn und Unsinn einer Musealisierung der Zeitgeschichte in Österreich‘, 21. Jänner 2000, Institut für Zeitgeschichte, Wien.

nen? Duldung eben. Oder soll es so sein? Soll in diesem Haus die Duldung von Juden und Fremden gepredigt werden?

Ja, es soll so sein; inzwischen habe ich die rote „Haus der Toleranz“-Studie¹ und die schwarze „Haus der Geschichte“-Studie² gelesen. Toleranz, nicht Menschenrechte, Toleranz, nicht einmal Dialog, wird da gepredigt. Gepredigt wird auf jeden Fall. Aus einem Bewußtsein heraus, das nicht nur hinter die Deklaration der Menschenrechte zurückfällt, sondern hinter jenes der Kirche, der echten, katholischen, die immerhin bereits von Dialog spricht, um die Gleichrangigkeit der Glaubensgemeinschaften zu betonen.

Auf Seite 25 der roten Studie wird vorgeschlagen, dieses „Haus der Toleranz“ könnte „auch den Namen eines durch den Holocaust umgebrachten Menschen tragen“ – der Holocaust als Täter, einen muß es ja geben. „Vorstellbar wäre“, heißt es weiter, „etwa der Name eines Kindes, da durch einen Kindernamen das ‚Unschuldsmoment‘ der Opfer stärker in den Vordergrund gestellt würde.“ Ist der Revisionismus inzwischen soweit fortgeschritten, daß man meint, mit ermordeten Kindern, vielleicht auch noch blonden, überzeugen zu müssen, daß Auschwitz kein Straflager war? Oder sassen die Verfasser nach ihren Studienreisen in die USA der Illusion auf, Wien könne Hollywood werden? Der Holocaust auch bei uns zu einem Produkt der Unterhaltungsindustrie, das Haider konkurrenziert. Wie in Amerika will man den Holocaust ausstellen. Will man und will man doch nicht. Auf einer der wenigen inhaltlichen Seiten der Studie heißt es: „Zentraler inhaltlicher Punkt der Ausstellung ist der Holocaust mit seinen spezifischen zentraleuropäischen Aspekten“. Also ein Holocaust-Museum, gleich für ganz Zentraleuropa, schließlich war Wien ja einmal Residenzstadt. Nein, doch nicht, denn gleich darauf heißt es: „Allerdings

ist nicht erneut das Trauma zu illustrieren, sondern eher die Fassungslosigkeit seiner Entwicklung angesichts der aufzeigbaren Normalität jüdischen Lebens im Zentrum Europas.“ Der Holocaust als Trauma, als illustrierte Fiction. Doch ein Remake ist nicht geplant, soll das Trauma doch nicht erneut illustriert werden.

Der Holocaust dient diesem Projekt durchgehend als Vorwand, ja er wird bereits im ersten Satz der Studie für die Existenzberechtigung eines „Hauses der Toleranz“ instrumentalisiert. Der Holocaust, heißt es da, sei „Ausgangspunkt für die Bestimmung eines Hauses der Toleranz.“ Also doch ein Holocaust-Museum? Nein, denn wie sich gleich im nächsten Absatz zeigt, will man – vom Ausgangspunkt weg – die gesamte österreichische Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts darstellen.

Nicht allein aus Zeitgründen kann ich hier nur polemisch und cursorisch auf die vorliegenden Studien eingehen. Beide Machbarkeitsstudien lassen leider Vorarbeiten und Grundlagen vermissen, von denen die Diskussion erst ausgehen könnte. Damit meine ich einerseits die Reflexion des heutigen Standes der wissenschaftlichen Forschung und Diskussion zu Fragen des kollektiven Gedächtnisses, der Erinnerungskultur, der Museologie etc.

Andererseits eine Reflexion der Veränderungen des österreichischen Geschichtsbildes in den letzten beiden Jahrzehnten, eine Standortbestimmung aus heutiger Sicht und erst davon abgeleitet, Vorstellungen über die Zielrichtung des jeweiligen Projekts. Die bisher geäußerte Kritik an den beiden Projekten konzentriert sich stark auf den ersten Punkt, auf die Frage nach Sinn und Unsinn einer Musealisierung von Zeitgeschichte.

Ich kann die grundsätzliche Kritik vieler Kollegen an der Einrichtung von Museen nicht teilen. Es zeigt sich, daß gerade mit zunehmender Virtualisierung un-

serer Kommunikation, sowohl die Schaffung öffentlicher Foren der Begegnung im städtischen Raum an Bedeutung gewinnt, wie auch die persönliche Anwesenheit bei Veranstaltungen wie der heutigen, die wir rein technisch gesehen auch als Chat im Netz hätten abhalten können.

Wann immer ein neues Medium entsteht, prophezeihen Studien die Verdrängung der älteren Medien, ob es sich nun um TV und Buch oder CD-Rom und Museum handelt. Und Gegenstudien, vor allem aber die Realität, beweisen, daß durch neue Entwicklungen keine Verdrängung, sondern eine Veränderung aller Kunstformen bewirkt wird. Das Kino hat das Theater nicht ersetzt, und der Fernseher nicht das Kino.

Die Darstellung von Geschichte in einem Museum ist der Entwurf eines kollektiven Selbstbildes in einem bestimmten historischen Moment, nämlich dem der Eröffnung. Wobei es natürlich nicht um Objektivität gehen kann, wie sie die „Haus der Geschichte“-Studie einfordert. Man möchte dort zum Beispiel das „in den letzten zwei Jahrzehnten international in Diskussion geratene Bild Österreichs objektivieren.“³⁾

„Ein Selbstbild“, schreibt Jan Philipp Reemtsma im Katalog der Ausstellung ‚200 Tage und ein Jahrhundert‘, „ein Selbstbild stimmt in einem trivialen Sinn sowieso nie. Es handelt sich immer um den Ausdruck eines Bedürfnisses, wie man die Tatsachen gerne sehen möchte“.²⁾ Andererseits sei es von nicht geringer Bedeutung, wie beschaffen das Bild ist, das einer – oder eine Generation, ein Land, eine Kultur, von sich entwirft.

Damit komme ich zur zweiten, meines Erachtens nach wesentlichsten Voraussetzung jeglichen Geschichts- bzw. Erinnerungsprojekts: Der Reflexion des Wandels des österreichischen Selbstbildes und der Analyse der aktuellen Situation. Ob nun die österreichische Geschichte des zwan-

zigsten Jahrhunderts ausgestellt werden soll oder die Geschichte des Holocaust, in beiden Fällen wird der Bewußtseinsstand Österreichs zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts dokumentiert. Und genau da beginnen die Schwierigkeiten, denen die Autoren auszuweichen versuchen. Etwa vierzig Jahre lang war die Irrealisierung des Nazismus die österreichische Form, mit der Vergangenheit umzugehen. Irrealisierung ist weder Vergessen noch Leugnen. Günther Anders nennt es „eine Aktion, die in den üblichen Moralschemata nicht vorkommt.“³⁾ Irrealisieren bedeutet, unmoralische Handlungsweisen mit einer Ausnahmesituation wie Krieg, Hunger, ich würde hinzufügen, auch Wahlkämpfe, zu rechtfertigen und so – wie bei Nichtbeganenem – der Notwendigkeit von Analysen und Konsequenzen zu entkommen.

Auf der persönlichen, politischen und wirtschaftlichen Ebene wurde das Dritte Reich aus der Kontinuität der österreichischen Geschichte ausgeklammert. Auch Historiker, die in den 70er und achtziger Jahren heftig z. B. über die Einschätzung des Ständestaates stritten, waren sich im wesentlichen einig, wenn es um den sog. „Kampf um Österreich“ ging, den die einen patriotisch verbrämten, die anderen antifaschistisch-patriotisch darstellten. Während in der Bundesrepublik Deutschland die Auseinandersetzung mit der Massenvernichtung der Juden im Zentrum der Beschäftigung mit der NS-Zeit stand, ging in Österreich mit der 1. Republik auch die Geschichte unter, um mit *Österreich II* wieder aufzuerstehen. Proporz, Opferlüge und Antisemitismus hielten die Zweite Republik mehr als vierzig Jahre lang prächtig zusammen.

Dann trat Kurt Waldheim auf und es wurde gelb auf den Straßen und ein Lichtstrahl fiel in die dunklen sieben Jahre. Man wird nie wirklich wissen, ob es aus Naivität oder Dummheit geschah, jeden-

falls hatte sich der Präsidentschaftskandidat Waldheim nicht an die gewohnte Praxis der offiziellen Opferlüge gehalten, von der die gesamte Bevölkerung wußte, daß sie ein Schmähd ist, den sie jedoch augenzwinkernd als – günstigen – Preis für Wohlstand und Wohlgefühl akzeptierte. Jedenfalls war der Geist aus der Flasche.

Übrigens war es nicht die FPÖ, die im Jahre 1986 „Jetzt erst recht“ gelb plaktierte und nicht die FPÖ, die gegen die „Ostküste“ herzog. Es waren diejenigen, die dieses Land mit Proporz, Opferlüge und Antisemitismus fest zusammenhielten.

Trotzdem und gleichzeitig ging ein Aufatmen durchs Land, als sich das Bewußtsein der ‚Kriegsgeneration‘ endlich demaskierte. Es schien, als würde die Irrealisierung der NS-Zeit langsam der Bereitschaft weichen, sich der Tatsache zu stellen, daß die Österreicher als Kollektiv auf Seiten der Täter standen, und gleichberechtigt mit den Deutschen demütigten, raubten und mordeten; hier ums Eck und wo immer sie als pflichterfüllende Führer und Untertanen des Dritten Reichs hinkamen.

Was geschah seither? Einerseits gab es einen Boom an wissenschaftlicher, aber auch schulischer, medialer, öffentlicher Beschäftigung mit der NS-Zeit und mit den Spuren jüdischen Lebens in Österreich bzw. deren Auslöschung. Von den Eichmännern bis zum Kunstraub, auf vielen Gebieten wurde die österreichische Täterschaft erforscht und bewiesen. Vranitzky-Rede, Einrichtung des Nationalfonds und der Historikerkommission zeigen ein zögerliches, doch tendenzielles Zugeben der Beteiligung am Massenmord und, was schwieriger ist, weil eben mit Konsequenzen verbunden, am Raub des ‚jüdischen‘ Vermögens.

Andererseits und parallel dazu begann der Aufstieg Haiders trotz oder wegen seiner allen bekannten Aussprüche, das

Eindringen seiner Partei in alle Gesellschaftsschichten. Resultat: die Pogromstimmung des gelben Herbstes 1999 und die Regierungsbeteiligung der FPÖ.

Der Erfolg einer rassistischen, mit Elementen des Nazismus spielenden Ideologie führt – wie der Erfolg Waldheims – bei einer Mehrheit der Bevölkerung nicht zu Abgrenzung und politischem Kampf, sondern zu patriotischer Solidarisierung, d.h. zur Empörung gegen das empörte „Ausland“, das sich wieder einmal einmischte. Statt Analysen hört man vor allem Verschiebungen, Ausflüchte, Moralpredigten.

Erstaunlich an beiden Projektvorschlägen ist nun, wie sehr sie sich immer noch an der Opferlüge abarbeiten und wie sehr sie – jeder auf diametral andere Art – zu einer Irrealisierung bzw. Mythologisierung des Holocaust tendieren.

Das „Haus der Geschichte“-Projekt entledigt sich der Problematik auf die bewährte Weise. „20 Jahre erste Republik und Ständestaat, 7 Jahre Drittes Reich und 55 Jahre 2. Republik“ lautet das Programm und jeder weiß, was gemeint ist. Nämlich: Davor war man interessant, danach war man fesch und dazwischen war man net da. Die simple propagandistische Ausrichtung des Projekts wird offen angesprochen, nämlich das Bild Österreichs im Ausland korrigieren zu wollen. Die Funktion eines solchen „Hauses der Geschichte“ scheint die eines Heimatmuseum zu sein, in dem man sich in einer unüberschaubaren, rasch verändernden Welt der eigenen Existenz und ihrer Kontinuität versichert. In Anbetracht der Umbrüche und Identitätskrisen, in denen sich Österreich seit dem Ende des Kalten Krieges und der Entstehung eines sich nach Osten ausweitenden Europa befindet, könnte meiner Ansicht nach die Diskussion eines neuen Selbstbildes anhand eines – allerdings nicht parteigebundenen und überhaupt ganz an-

deren – Museumsprojekts durchaus spannend sein.

Das „Haus der Toleranz“-Projekt wählt einen anderen, neuen Fluchtweg aus der Verantwortung. Nicht zurück in die alte Opferlüge, sondern hinübergewechselt zu den Opfern, was zur unreflektierten Übernahme von Ideen aus den USA und Israel führt, zu einem Sprung in die Opfer-Identität.

Das „Haus der Toleranz“-Projekt versucht einen Perspektivenwechsel. Es versucht, Inhalte und Formen, die in den Gesellschaften der Alliierten und Überlebenden möglich sind, in eine Tätergesellschaft zu übernehmen. Auf diese Weise flüchtet es vor der Auseinandersetzung mit der Täterseite, setzt also auf neue Weise die Opferlüge fort. Es wird nicht allein geleugnet und ausgeklammert, sondern man eignet sich die Opferperspektive einfach an. Das Gegenüber wird nicht mehr benötigt. So kommt man wahrlich ohne Dialog aus.

Solange man sich nicht ernsthaft mit der Tatsache auseinandersetzt, daß die Österreicher genauso demütigten, mordeten und raubten wie die Deutschen, wird man zur Verharmlosung der Jahre 1938–45 nach Amerika, Zentraleuropa oder in die Nichtexistenz flüchten müssen. Solange man die Pogromstimmung des Herbstes 1999 ebenso unrealisiert wie man jede einzelne Haider-Aussage ihrer Konsequenzen beraubt, können auch die als Fremde imaginierten Anderen in diesem Land lediglich toleriert werden.

Anmerkungen:

1 Anton Pelinka u. a., Machbarkeitsstudie für ein „Haus der Toleranz“, Wien 1999.

2 Stefan Karner u. Manfred Rauchensteiner, Haus der Geschichte der Republik Österreich (HGÖ). Machbarkeitsstudie, im Auftrag des BMUK, Graz, Wien u. Klagenfurt 1999.

3 Ebd., 25.

4 Jan Philipp Reemtsma, ...und 1 Jahrhun-

dert; in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), 200 Tage und 1 Jahrhundert. Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945, Hamburg 1995, 58.

5 Günther Anders, Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941–1966; München 1967, 147.